

Joachim Küchenhoff
Vom Dringlichen und vom Grundsätzlichen

Das Anliegen der Buchreihe **BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE** besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEgeben von HANS-JÜRGEN WIRTH

Joachim Küchenhoff

Vom Dringlichen und vom Grundsätzlichen

**Psychoanalytische Gedanken
zu existenziellen, gesellschaftspolitischen
und erkenntnistheoretischen Fragen**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, *Ruhendes*, 1930
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen
von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Satz: metiTec-Software, www.me-ti.de
ISBN 978-3-8379-3154-9 (Print)
ISBN 978-3-8379-7838-4 (E-Book-PDF)
ISBN 978-3-8379-7881-0 (EPUB-E-Book)

Inhalt

Vorwort	11
----------------	----

I: Existenzielle Herausforderungen

Zeit und Vergänglichkeit	21
---------------------------------	----

Die Herrschaft der Zeit und der Endlichkeit	21
---	----

Kasuistische Vignette	26
-----------------------	----

Zeit als Gabe	27
---------------	----

Psychotherapie und die Gabe der Zeit	29
--------------------------------------	----

Schlägt dem Glücklichen keine Stunde?	35
--	----

Zum Verhältnis von Glücklichsein und Zeiterleben	
---	--

Einleitung	35
------------	----

Vergangenheit und Glück, oder: Unter welchen Bedingungen können meine lebensgeschichtlichen Erfahrungen	
--	--

zu meinem Glück beitragen?	36
----------------------------	----

Exkurs zu Sisyphos	42
--------------------	----

Zukunft und Glück	44
-------------------	----

Glück und Gegenwart	48
---------------------	----

Glück und Futurum II	52
----------------------	----

Potenziale der Wiederholung	55
------------------------------------	----

Repräsentationstheoretische und klinische Gedanken zum Todestrieb	
--	--

Einleitung	55
------------	----

Gedanken zu <i>Jenseits des Lustprinzips</i> und dem Todestrieb unter repräsentationstheoretischen Gesichtspunkten	57
---	----

Gedanken zu <i>Jenseits des Lustprinzips</i> und dem Todestrieb unter besonderer Berücksichtigung der Wiederholung	58
Positivierung der Wiederholung durch ihre transformative Kraft in der Beziehung	64
Schluss	70
 Schuld und Verzeihen	73
Einleitung	73
Schuld und Schuldgefühl	74
Das Verzeihen	82
Ende	88
 Das Unverfügbare wahren	91
Die gemeinsame Aufgabe von Religion und Psychoanalyse	
Vorbemerkungen	91
Unverfügbarkeit allgemein	95
Unverfügbarkeiten in der Religion	100
Unverfügbarkeiten in der Psychoanalyse	106
Das Geheimnis wahren – die Zusammenführung der Perspektiven	113
Abschließende Gedanken	118
 II: (Un)doing gender, (un)doing body	
Undoing gender als therapeutische Aufgabe?	123
Zur Verfestigung und Verflüssigung von Identitätskonstruktionen	
Einleitung	123
<i>Doing gender</i> – Konstruktion von Geschlecht in Psychiatrie und Psychotherapie	124
<i>Undoing gender</i> – die therapeutische Arbeit an der Gender-Voreingenommenheit	129
 Über das Unheimliche, Kreative, Weibliche und Menschliche	139
Zur Phänomenologie und Definition des Unheimlichen	139
Zur Psychodynamik des Unheimlichen bei Freud	142

Weitere psychodynamische und andere Konzepte	143
Das Weibliche und das Menschliche	151
Selbst – Leib – Anderer	157
Zur Intersubjektivität des Körpererlebens	
Einleitung	157
Das Selbst	159
Das leibliche Selbst	160
Das leibliche Selbst und der Andere	164
Klinische Anwendungen	167
Schluss	171
Im Blick des Anderen	173
Gesicht und Selbstgestaltung	
Einleitung	173
Interpersonalität der Gesichtserfahrung	175
Psychologische Konsequenzen	
der phänomenologischen Untersuchungen	177
Klinische und Alltagsphänomene an der Schnittstelle	
von Bezogenheit, Entzogenheit und Exponiertheit	178
Ausblick: Kulturelle Entwicklung und die Verschiebung	
des Gleichgewichts zwischen Bezogenheit, Entzogenheit	
und Exponiertheit	188
Herz-hafte, Herz-loses	193
Diskurse des Herzens	
Einleitung	193
Paradigmenwechsel in der alltäglichen Sprachmetaphorik?	194
Der emotionale und der Liebesdiskurs	195
Der Diskurs technischer Verfügbarkeit	197
Der Diskurs der Moral	199
Der Diskurs des Gewissens	201
Der Todesdiskurs	205
Zusammenfassung	207

III: Gesellschaftliche Herausforderungen

Identität, Ausschluss und Gewalt	211
Widersprüche zwischen Offenheit und Exklusivität in der christlichen Religion	
Vorbemerkungen	211
Identitätsbegriff – auch psychoanalytisch	212
Religion und Gewalt	216
Moderne Theologie, inklusive und intensive Identität	222
Zusammenfassung	224
Denken an den Anderen	225
Grundlagen einer (Gewalt-)kritischen Psychoanalyse	
Rittmeister, Hölderlin und Derrida	225
Derrida und der Dekonstruktivismus	229
Die Differenz, die Psychoanalyse und das Andere	230
Unbedingte Räume	233
Anwendungen	235
Die Anderen als Andere	238
Sich im Anderen wiedererkennen	244
Zusammenfassung und Schluss	245
Das Leben mit dem Anderen	247
(Selbst-)kritische Gedanken zu Gewalt und Gewaltverzicht	
Einleitung: Zwei Bilder	247
Zur Psychodynamik der Gewalt	252
Zur Kritik der Gewalt	256
Globale Krise, eigenes Leid	261
Herausforderungen der Psychotherapie in Zeiten der Pandemie	
Der Ausnahmezustand	262
Die Folgen des Ausnahmezustandes	264
Widerspiegelung des objektiven im subjektiven Ausnahmezustand	266

Wiedergewinn von Haltung und Sprache mithilfe der Psychotherapie	272
Abschluss	277
Die Arbeit im und am Unheimlichen	279
Die Corona-Krise und die psychoanalytische Kur	
Einleitung	279
Das unheimliche Virus	280
Die psychoanalytische Behandlung im Zeichen von Corona	281
Ist eine psychoanalytische Therapie unter Corona-Bedingungen überhaupt möglich?	290
Abschluss	292
IV: Erkenntnis und Erkenntniskritik	
Artikulation als Ausdruck, Verknüpfung und Verständigung	297
Die gemeinsame Arbeit an Bedeutungen in der Psychotherapie	
Einleitung	297
Absolutismus der Wirklichkeit, regressive Mythen und Trauma	298
Sprache in der Psychotherapie	300
Jenseits der Sprache? Oder: Psychoanalyse von Grenzfällen	305
Bezeichnung, Bedeutung und das Unbewusste	308
Die Sprossenleiter des artikulativen Ausdrucksvermögens:	
Sprache, Repräsentation und Leib erfahrung	309
Schlussbemerkung	312
Die Wege psychoanalytischer Erkenntnis	313
Gemeinsame Strecken und vielfältige Abzweigungen	
Übersicht über die bevorstehende Wanderung auf den Wegen der Psychoanalyse	313
Mein Ausgangspunkt	314
Nomenklatur und konzeptuelle Engung oder Weitung	316
Bedingungen psychoanalytischer Erkenntnis	318
Das Spektrum des psychoanalytischen Rahmens	323

Inhalt

Kasuistische Impressionen	324
Ein anderer Weg?	327
Die Normalisierung der Pathologie in der Gegenwart	329
Subjektkonstitution durch Messen und Klassifizieren	
Einleitung	329
Person und Personalität: Die Zersetzung des Personen-Begriffs durch das Messen – Ambivalenzen des Messens	329
Subjektkonstitution durch Klassifikation	332
Pathologisierung der Normalität	336
Psychoanalytische Klassifizierungen	340
Vorbereiten des nächsten Irrtums	343
Literatur	347

Vorwort

Gemeinhin wird das Dringliche nicht mit dem Grundsätzlichen identifiziert, das aktuell Geforderte und Gebotene erscheint nicht als das Prinzipielle. Dringliches und Grundsätzliches werden mit bestimmten Zeitauffassungen verbunden, sodass das Prinzipielle mit dem Dauerhaften oder Überdauernden, das Dringliche mit dem Ephemeren und dem Augenblick verbunden erscheint. Wenn diese Pole zu weit auseinanderklaffen, wird diese Polarität allerdings falsch. Dringlichst geboten – das erleben wir jeden Tag mehr – ist ein ökologisches Umdenken, ein Abbremsen und schließlich Aufheben des Raubbaus an den natürlichen Ressourcen, die verschwinden. Was der Mensch aber mit seiner sozialen und unbelebten Umgebung macht, inwieweit er sich für die nachfolgenden Generationen verantwortlich fühlt, ob er sich für andere Menschen und Lebewesen sorgt, das sind sehr grundsätzliche Themen. Wenn die Existenz bedroht ist, wird das Existentielle dringlich oder das Dringliche existenziell; dies gilt in der akuten Krankheit eines Menschen ebenso wie für globale Bedrohungen. Im abgesicherten und durch Gewohnheiten gestützten Alltag werden Dinge dringlich, die in Krisen verblassen. Die Pandemie, die uns weit über zwei Jahren in Atem gehalten hat, hat gezeigt, dass nicht der Flug zum nächsten transatlantischen Business Meeting, sondern die Belegung von Intensivpflegebetten dringlich werden, dass Menschenleben beziehungsweise die Rettungsversuche den gesamtgesellschaftlichen Takt vorgeben und nicht die global gewordene Wirtschaft.

Nach dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR warnte Bertolt Brecht davor, die aufständischen Arbeiter zu verunglimpfen und zu diffamieren, »damit die so dringliche große Aussprache über die all-

seitig gemachten Fehler nicht von vornherein unmöglich gemacht wird« (Kugli & Opitz, 2006, S. 11). Sie war nicht möglich, die dringliche Aussprache, die Reflexion der Fehler wurde unterdrückt, und die DDR ist infolgedessen untergegangen. »Allseitig gemachte Fehler« – wie abgegriffen klingt im Vergleich dazu mittlerweile das durch die Betriebswirtschaft vereinnahmte Wort »Fehlerkultur«, die zum Beispiel mit dem »kontinuierlichen Verbesserungsprozess« verbunden wird! Die »große Aussprache« kann nicht einzelwissenschaftlich abgetan werden, sie kann nicht haltmachen vor den Grenzen eines Faches, kann sich nicht an die Leitlinien der Produktivität halten. Vielmehr setzt sie eine Bereitschaft voraus, alle Seiten (»allseits«) infrage zu stellen und sich von allen Seiten infrage stellen zu lassen. Sie muss also transdisziplinär, multiperspektivisch und vernetzt sein, nur dann können dringliche Aufgaben besprochen werden. Notwendig muss sie Selbstkritik und Kritik zulassen und fördern. Aber nicht nur dem Wort »Fehlerkultur« droht die Gefahr, in ein Klischee abzurutschen, allen anderen benutzten Worten (»transdisziplinär«, »multiperspektivisch«, »vernetzt«) kann es gleich ergehen. Es ist schwierig, vom Grundsätzlichen und Dringlichen zu reden, wenn die Sprache die Worte nicht vor ihrem Verbllassen und Verharmlosen schützt.

Im vorliegenden Buch werden aktuelle Beiträge versammelt, die fast alle in den letzten Jahren verfasst worden sind. Die Themenbereiche sind reichlich heterogen, sie werden jedoch durch eine dreifache Klammer zusammengehalten. Die Psychoanalyse hält, als eine theoretische Grundlage aller Artikel, die einzelnen Texte konzeptuell zusammen, von ihr gehen alle Beiträge aus. Sie erschöpfen sich aber nicht im Feld etwa der klinischen Theorie, so wichtig sie ist, sondern sind vielmehr transdisziplinär ausgerichtet, und das muss – meiner tiefen Überzeugung nach – Psychoanalyse immer sein. Daher ist es angemessen, sie auch in transdisziplinären Zusammenhängen wirksam werden zu lassen. »Trans« bedeutet, dass der eine Bereich den anderen, mit dem er interagiert, nicht unberührt lässt, sondern herausfordert, verändert und fördert. Die transdisziplinären Fragen und Antworten stellen die zweite Klammer dar, die die Kapitel zusammenhält. Die dritte ist durch den oben erörterten, titelgebenden Zusammenhang zwischen dem Grundsätzlichen und dem Dringlichen gegeben.

Diese letzte Klammer soll nun näher beschrieben werden: Das Buch beginnt im ersten Teil mit dem Grundsätzlichen. Schuld, Glück und Zeit

stellen existenzielle Lebensumstände dar. Die ersten Kapitel befassen sich mit dem Zeiterleben. Zunächst wird die Macht der Zeit beschrieben, die alles vergänglich macht und das Leben mit dem Tod verbindet, der in Zukunft sicher ist, aber niemals Gegenwart werden kann. Psychotherapeutische Prozesse folgen einer eigenen Zeitlichkeit, die der Vergänglichkeit besondere Momente der Begegnung und der Erkenntnis erlaubt (»Zeit und Vergänglichkeit«). Glück wird im zweiten Kapitel im Verhältnis zur Zeitlichkeit diskutiert. Der Umgang mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kann Voraussetzungen schaffen, um glücklich sein zu können. Vergangene Erfahrungen müssen erkannt, durchgearbeitet und verdaut – sowie schließlich vielleicht auch verziehen werden. Nur so kann Zukunft sich öffnen oder offen halten (»Schlägt dem Glücklichen keine Stunde? Zum Verhältnis von Glücklichsein und Zeiterleben«).

Wenn im darauffolgenden Kapitel die Wiederholung behandelt wird, ist auch als besondere Form des Zeiterlebens die der linearen Zeit entgegenstehende zyklische Zeit angesprochen. Freud hat die Wiederholung als Zwang und schließlich als zerstörerisch, dem Todestrieb folgend, beschrieben. Es lohnt, Wiederholung selbst als Phänomen besser zu verstehen und freizulegen, wann und unter welchen Voraussetzungen Wiederholungen destruktiv oder vielmehr konstruktiv wirken können (»Potenziale der Wiederholung. Repräsentationstheoretische und klinische Gedanken zum Todestrieb«).

Nachfolgend wird die existenzielle Dimension des Themas Schuld hervorgehoben. Schuldgefühle und Schuld müssen unterschieden werden; reale Schuld gilt es anzuerkennen, zu übernehmen, aber eben auch zu verzeihen. Zu klären wird sein, was es bedeutet, zu verzeihen, und wie »Verzeihen« im Verhältnis zu »Trauer« steht – ein Begriff, der psychoanalytisch viel zu wenig erfasst und genutzt wird (»Schuld und Verzeihen«). Das letzte Kapitel des ersten Teils entfernt sich nicht von den existenziellen Themen, sondern fokussiert sie in einer bestimmten Richtung, indem Religion in ihren Grundsätzen verstanden wird, also die Anliegen von Religion überhaupt, die als Insistieren auf Unverfügbarkeit aufgefasst und in diesem Punkt mit der Psychoanalyse verglichen und an sie angenähert werden (»Das Unverfügbare wahren. Die gemeinsame Aufgabe von Religion und Psychoanalyse«).

Der zweite Teil, der sich mit Körper und Geschlecht befasst, bewegt sich ständig in einem Zwischenbereich zwischen den beiden Polen, berück-

sichtigt von vornherein Dringliches und Grundsätzliches und verschränkt sie miteinander, spielt mit ihnen. *Undoing gender* enthält aktuelle politische Ansprüche, so die Forderung, die Vereinseitigungen zwischen Mann und Frau, die Ungerechtigkeiten und historisch gewachsenen, gesellschaftlich imprägnierten Vorurteile kritisch aufzulösen und auch ein drittes Geschlecht oder eine bisexuelle Ambiguität, die sich nicht zuordnen lassen will, zuzulassen. Zugleich berührt *undoing gender* eine sehr grundsätzliche und bislang kaum ausgelotete Fragestellung und führt die Beschränktheit dichotomen Denkens vor, im Geschlechterdiskurs ebenso wie in anderen Bereichen. An die Stelle der Dichotomie tritt die Diversität. »Figuren des Dritten« lösen duale Polaritäten auf. *Undoing gender* zwingt so dazu, in neuer Weise an den Anderen zu denken, Andersheit nicht zu beschränken auf Polaritäten wie Mann und Frau, einheimisch und fremd, krank und gesund, Null und Eins, »gefällt mir« und »gefällt mir nicht«. Die Anerkennung des Anderen weitet sich dann aus auf eine Anerkennung der Anderen, in ihrer Vielzahl (»*Undoing gender* als therapeutische Aufgabe? Zur Verfestigung und Verflüssigung von Identitätskonstruktionen«).

Ein weiteres Kapitel schlägt Brücken zwischen den verschiedenen Themen, bezieht sich auf das anlässlich der Corona-Pandemie später noch einmal genutzte Konzept des »Unheimlichen« und verbindet es mit dem Genderdiskurs und der Frage nach dem Unheimlichen, das mit dem Körpererleben verbunden ist (»Über das Unheimliche, Kreative, Weibliche und Menschliche«). Der Perfektionierung des eigenen Körpers ist das nachfolgende Kapitel gewidmet; sie bestimmt die sozialen Normen, denen Körperlichkeit heute unterworfen ist. Tätowierungen und Piercings legen davon Zeugnis ab, viel mehr aber noch die kosmetisch-chirurgischen Eingriffe an der körperlichen Selbstmodellierung, deren quantitative Bedeutung immer größer wird. Wichtig ist es aber, die qualitative Seite zu verstehen – und dies ist möglich, wenn das Körpererleben grundsätzlich untersucht und auf die »Zwischenleiblichkeit« bezogen wird, sodass der Körper nicht bloß der eigene, sondern immer auch der Körper in Beziehung und im Zusammensein mit Anderen ist (»Selbst – Leib – Anderer. Zur Intersubjektivität des Körpererlebens«). Die Perfektionsforderung an den eigenen Körper kann so als Blicklenkung, als Versuch, die spontane Zwischenleiblichkeit, das spontane leibliche Zwiegespräch zu kontrollieren, verstanden werden (»Im Blick des Anderen. Gesicht

und Selbstgestaltung«). Das letzte Kapitel des zweiten Teils widmet sich dem Gefühl beziehungsweise dem oft als Träger der Emotionalität angesehenen Herzen. Es geht in diesem Kapitel (»Herz-hafte, Herz-loses. Diskurse des Herzens«) selbst herhaft zu, indem hier mehr als in den anderen Beiträgen literarische Beispiele genannt werden; im Mittelpunkt stehen zwei berühmte Erzählungen, das Hauff'sche Märchen »Das kalte Herz« und E. A. Poes »Tell-tale Heart«.

Der dritte Teil adressiert gesellschaftliche Herausforderungen, bewegt sich also sehr stark in Richtung des Pols der Dringlichkeit. Das erste Kapitel dieses dritten Teiles knüpft an das letzte des ersten Teiles an – es geht erneut um Religion. Diesmal werden die Gewaltpotenziale, die in der Religion enthalten sind, anhand von Textlektüren deutlich gemacht (»Identität, Ausschluss, Gewalt. Widersprüche zwischen Offenheit und Exklusivität in der christlichen Religion«). Eine Anmerkung mag an dieser Stelle hilfreich sein: Die einseitig religionskritische Seite, die zur Tradition der Psychoanalyse von ihren Anfängen an gehört, wird der Religion nicht gerecht, weder ihren theoretischen Anliegen als »reflektierter Religion« noch den praktischen Religionsübungen oder der Spiritualität, die für viele Menschen wichtig bleibt. Daher soll die Religion – dies ist mir wichtig – in den transdisziplinären Diskurs ausdrücklich eingeschlossen werden, und dies gilt auch dann, wenn man sich selbst als »religionsfern« oder »areligiös« bezeichnet. Die Lektüre der auf Religion bezogenen Texte wird – so hoffe ich – deutlich machen, dass auch und gerade die existenziellen Themen psychotherapeutisch und gesellschaftlich oder politisch hochgradig relevant sind. Als Beispiel diene der eben eingeführte Begriff der Unverfügbarkeit, der als *missing link* zwischen Religion und Psychoanalyse vorgeschlagen wird. Ein Denken, das Unverfügbarkeit akzeptiert, ist zutiefst gegen Herrschaftsansprüche gerichtet, seien diese nun politisch oder ökologisch, und damit dringliches Desiderat aktuell notwendiger »großer Aussprachen«.

Direkt in dringliche und unmittelbar bewegende Fragen mischen sich die beiden folgenden Kapitel ein, das dritte, das den Umgang mit Gewalt thematisiert, und das vierte, das sich mit der Katastrophe der Pandemie in den letzten zwei Jahren befasst. Hier gilt der gleiche Grundsatz, wenn auch in umgekehrter Richtung: Die aktuellen Themen beziehen sich auf grundsätzliche Werthaltungen. Gewalt richtet sich gegen An-

dere als Andere, lässt sie in ihrer Andersheit nicht bestehen. Die starre Festlegung auf Identitätsvorgaben trägt ein Gewaltpotenzial in sich. Gewalt legt auf ein Bild fest, das sich nicht mehr wandeln darf und kann. Wenn der und die Andere auf einen und nur einen Anteil reduziert, zurückgeführt, ja zurückgezwungen wird, entstehen Feindbilder, die zur Gewalt führen können (»Denken an den Anderen. Grundlagen einer [Gewalt-]kritischen Psychoanalyse«). Zwei Gemälde von Francis Bacon, die Gewalt in besonderer Weise adressieren, werden in die transdisziplinären Analysen einbezogen. Sie unterstreichen den Gedanken, dass Gewalt nur abgebaut werden kann, wenn es möglich ist, sich zu hinterfragen oder sich hinterfragen zu lassen (»Das Leben mit dem Anderen. (Selbst-)kritische Gedanken zu Gewalt und Gewaltverzicht«). Die Corona-Pandemie lehrt uns, dass unsere Alltagssicherheit prekär ist; stattdessen waren und sind wir einem Ausnahmezustand ausgesetzt (»Globale Krise, eigenes Leid. Herausforderungen der Psychotherapie in den Zeiten der Pandemie«). Als Psychotherapeut*innen haben wir die Aufgabe, die falschen, die überstürzten Antworten auf diesen Ausnahmezustand zu verstehen, die Dynamik im Umgang mit dem unheimlichen Virus (»Die Arbeit im und am Unheimlichen. Die Corona-Krise und die psychoanalytische Kur«) nachzuzeichnen. Als Psychotherapeut*innen müssen wir die Krisensituation ernstnehmen, die fundamentale Verunsicherung, die uns selbst ebenso wie unsere Patient*innen erreicht. Wir müssen die Verluste, die Unsicherheit und die Wortlosigkeit in der Krise sehen und dürfen sie nicht verleugnen, stattdessen müssen wir sie – buchstäblich – »zur Sprache bringen«. Die »große Aussprache« richtet sich auf die Fähigkeit, auch in den Zeiten des Ausnahmezustands sprechen zu können.

Ein vierter und letzter Teil folgt der Verflechtung des Dringlichen und des Grundsätzlichen in der Psychoanalyse als Therapie, Erkenntnismethode und Wissenschaft. Er widmet sich den Erkenntniswegen, denen die Psychoanalyse folgt, in drei Durchgängen mit sehr unterschiedlichem Abstraktionsgrad. Psychoanalyse ist Gespräch, ist Arbeit mit und an der Sprache. Was aber »Sprache« heißt, das gilt es zuallererst festzulegen, und hier ist Psychoanalyse auf den Dialog mit Semiotik und Sprachphilosophie angewiesen. Psychotherapie, wie ich sie verstehe, sucht den »Angriff auf Verbindungen« im Sprechen und Denken zu erkennen und abzuwehren, sie artikuliert im Doppelsinn, bringt zur Sprache und verbindet

verschiedene Ausdrucksebenen (»Artikulation als Ausdruck, Verknüpfung und Verständigung. Die gemeinsame Arbeit an Bedeutungen in der Psychotherapie«).

Wenn psychoanalytisches Denken artikuliert, dann heißt das im Umkehrschluss, dass es sich nicht dazu eignet, auszugrenzen und abzugrenzen. Das wird in den Gremien, die sich mit der Psychoanalyse als Therapiemethode befassen, sehr oft nicht ausreichend bedacht. Psychoanalyse als kritische Theorie muss selbstkritisch sein und die Anwendung der Psychoanalyse diesem kritischen Ansatz gemäß garantieren. Dies gilt nicht zuletzt für die Ausbildungen und die Toleranz gegenüber der Vielfalt psychoanalytischer Verfahren: Sie sollten dem Grundsatz folgen, dass der Wert der psychoanalytischen Verfahrensweisen sich vielgestaltig erweisen kann, dass verschiedene Verfahrensweisen unter dem großen Dach des psychoanalytischen Spektrums versammelt werden können (»Die Wege psychoanalytischer Erkenntnis. Gemeinsame Strecken, vielfältige Abzweigungen«).

Am Ende steht ein Kapitel, das wissenschaftliches Vorgehen mit den Fragen der Normierung verknüpft, wissenschaftlich Erkenntnis also in einen Zusammenhang mit gesellschaftlichen Entwicklungen stellt. Was die Person ausmacht, wird durch Messen und Klassifizieren bestimmt. Subjektivität wird durch eine einseitig ausgerichtete Diagnostik durch Klassifikationen definiert. Zählen und Zahlen tragen zu einer Pathologisierung der Normalität bei und umgekehrt auch zu einer Normalisierung der Pathologie (»Die Normalisierung der Pathologie in der Gegenwart. Subjektkonstitution durch Messen und Klassifizieren«).

Hans-Jürgen Wirth hat bei mir angeklopft und mich gefragt, ob ich nicht Publikationen der letzten Jahre in einem Sammelband zusammenfassen wolle. Ohne seine Initiative gäbe es dieses Buch nicht, ihm gilt ein großer Dank, der indes über die persönliche Seite hinausreicht. Was er gemeinsam mit Trin Haland-Wirth und Johann Wirth als Verleger geschaffen hat, dank einer ungewöhnlichen Begabungs- und Interessensvielfalt, die sich von der Wissenschaft über Psychoanalyse und gesellschaftliches Engagement bis hin zum verlegerischen Know-how erstreckt, ist unschätzbar wertvoll für psychoanalytische und psychosoziale Anliegen.

Joachim Küchenhoff, Basel, im August 2022